**Maria Lehner: „Sie hat nach Schokolade gerochen“. Impulse zur Erforschung der Geschichte eines Grundstücks**

**Teil 1: Eine Taxifahrt**

Taxifahren gehört nicht zu unseren Gewohnheiten. Die Heimfahrt in einer Novembernacht um 11:00 Uhr bei Kälte und Regen in einer Novembernacht war eine Ausnahme. Bei der Oper stiegen wir in ein Taxi und nannten das Fahrziel. Der Fahrer drehte sich zu uns um, strahlte uns an und nickte. „Dorthin fahre ich Sie gerne!“ meinte er. Auf einer Strecke von etwas mehr als sechs Kilometern erfuhren wir die folgende Geschichte.

*„Ich komme aus dem früheren Jugoslawien. Im Dorf hatte ich die Baka, in Wien die Oma. Die Oma war mit dem Opa schon in den Siebziger-Jahren nach Wien gezogen. Für uns im Dorf war sie fast eine Fremde, elegant und vornehm. Sie hat kein Kopftuch getragen wie die Baka.*

*1980, da war ich sechs Jahre alt, hab´ ich zum ersten Mal im Sommer eine Woche nach Wien fahren dürfen. Die Wohnung von Oma und Opa war klein. Es gab aber sogar eine Duschecke. Ich habe vorher noch nie eine Stadt mit so vielen Häusern gesehen! Wir haben Ausflüge gemacht. Ich erinnere mich an das Riesenrad und die Parks.*

*Die schönste Erinnerung an die Oma ist: Sie hat nach Schokolade gerochen, denn sie hat in einer Schokoladenfabrik gearbeitet. Sie hat mir genau erklärte, wie die Maschinen funktionieren. Ich habe nichts angreifen dürfen. Und so was wie einen Regenmantel hat sie mir umgehängt. Es war viel zu groß. Plastiksäcke hat sie mir über die Schuhe gezogen – aber ich hab´ gesehen, wie Schokolade gemacht wird!“*

Wir kamen an einer Kreuzung zu stehen. Wieder drehte er sich um und hatte diesen begeisterten Ausdruck im Gesicht. *„Und wissen Sie, warum ich Ihnen das alles erzähle? Die Adresse, die Sie mir genannt haben: dort war diese Schokoladenfabrik“.*

Das Haus, in dem wir wohnen, ist in den frühen Neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts gebaut worden, wir sind erst zwanzig Jahre später eingezogen. Noch nie hatten wir uns gefragt, was vorher auf diesem Grundstück, gestanden hatte. Besser man fragt nicht, denn ich hatte an einem früheren Wohnort ein schlimmes Erlebnis gehabt: Ein älterer Herr kam zu Besuch, der im Ersten und im Zweiten Weltkrieg gewesen war. Er bewunderte die Wohnung, stand auf meinem Balkon und fand, dass es jetzt hier schön geworden sei, denn auf genau dem Platz, auf dem später das Haus gebaut worden war, hatte es ein Lazarett für aussichtslose Fälle gegeben. Ich war schockiert. Das war also früher ein Ort des Schmerzes gewesen?! Seitdem hatte ich nie mehr wissen wollen, auf welchem Grund ich wohne.

Unser Taxifahrer fuhr weiter und erzählte:

*„In der Fabrik hat es im Garten ein Bassin gegeben, in dem haben die Kinder der Arbeiter schwimmen dürfen. Ich bin also in Ihrem Hof ein paar Runden geschwommen – oder nein, eher habe ich geplanscht, schwimmen konnte ich nicht. Als ich nach Hause gekommen bin, haben mir die Dorfkinder meine Geschichten nicht geglaubt. Dass die Oma in der Schokoladefabrik arbeitete, war schon seltsam genug. Bei uns hat es nur eine Ölpresse und eine Seifenfabrik gegeben, in der die Frauen gearbeitet haben. Und diese Frau - warum habe ich zu ihr nicht Baka gesagt, wie alle Großmütter heißen? Die Geschichte vom großen Rad, dass sich immerfort dreht und in dem man in kleinen Häuschen sitzen kann, haben sie für eine Erfindung gehalten. Zum Glück schickte Oma eine Ansichtskarte aus Wien ins Dorf. Die zwei Sommer in Wien gehören zu den schönsten Erinnerungen meiner Kindheit.“*

Wir waren mittlerweile fast zu Hause angelangt. Nur mehr vier Querstraßen. Jetzt wurde seine Stimme ernst und er erzählte, unter welchen Umständen er 1990 nach Wien gekommen war. Die Oma und der Opa haben nicht mehr gelebt. Die Schokoladenfabrik hat es nicht mehr gegeben. Dort war eine Baustelle. Was würde dort gebaut werden und wer würde dort wohnen?

Wir erzählten von unserem Haus, von den Menschen, die dort leben. Und von dem Hausfest, das es jedes Jahr am Ende des Sommers gibt und zu dem jeder etwas mitbringt und fragten ihn, ob er einen Blick in den Hof werfen wolle. Er verneinte: „*Ich möchte das für mich Erinnerung behalten. Aber an die Fahrt mit Ihnen werde ich gerne denken, weil ich weiß, dass hier glückliche Leute wohnen und weil ich meine Geschichte erzählen konnte.“*

Der Blick von unserem Balkon reicht bis zur Hütteldorfer Straße auf der einen Seite, zur Seckendorfstraße nach der anderen – wir blicken also auf einen Teil des ehemaligen Firmenareals. Selten wissen Menschen, was sich dort zugetragen hat, wo sie leben. Vielleicht kennt man Bruchstücke der Geschichte. Worauf stößt man, wenn man tiefer gräbt? Fürs erste genügte uns die Erzählung über den glücklichen Sommer eines Sechsjährigen im Schwimmbad der Schokoladenfabrik.

**Teil 2: Unsere Recherchen**

Mittlerweile denken wir manchmal, wir sollten die „Geschichte der Schokoladenfabrik“ systematisch erforschen. Für uns war die Taxifahrt an einem regnerischen Abend Anlass für erste Erkundungen.

Genau 120 Jahre zurück reicht jetzt unser Wissen über das Grundstück zurück. Eigentlich müsste man früher mit der Erzählung beginnen, nämlich 1864. Da gründet ein Carl Immanuel Cabos aus Preußen in Gumpendorf die „Erste Wiener Cakes- und Biscuits-Fabrik Charles Cabos“. 1884 nimmt er sogar an der Ersten Wiener Kochkunstausstellung teil. Im Jahr darauf stirbt Carl Immanuel und sein Adoptivsohn Christian Mörzinger-Cabos übernimmt den Betrieb.

Nun kommen wir in den (heutigen) 14. Bezirk: Der Firmeninhaber erwirbt 1898 in Unterbaumgarten ein Areal im jetzigen Karree „Hernstorferstraße, Heinrich-Collin-Straße, Seckendorfstraße, Hütteldorferstraße“. Als Firmensitz wird, in der damaligen Schreibweise, die „Herrnstorferstraße 27“ genannt. In seinem Buch „Traumzeit für Millionäre. Die 929 reichsten Wienerinnen und Wiener“ (Wien-Graz-Klagenfurt: Styria, 2013) hat Roman Sandgruber diesen Christian Mörzinger-Cabos namentlich und unter Angabe seines Vermögens als einen der „Millionäre“ genannt! Im Hof- und Staatshandbuch der Österreich-Ungarischen Monarchie findet sich der „Zwiebackbäcker“ als k.u.k-Hoflieferant für Tee und Dessertbäckerei. Die im Jahr 1900 bei der Weltausstellung in Paris errungene Goldmedaille ist ihm Lohn und werbewirksamer Ansporn. Das Unternehmen repräsentiert 1901 seine Stellung durch im Straßenverkehr sichtbare höchst elegante Pferdewägen mit der Aufschrift „Biscuits Charles Cabos“.

Ab 1903 raucht der Schornstein in Baumgarten. Die Namen des Architekten und des Baumeisters, des Konstrukteurs, der Eisenkonstruktionen und des Dampfschornsteins sind bekannt und erzählen eine kleine Geschichte der Industriearchitektur. „*Der Fabriksherr*“, so ist aus der Fachzeitschrift „Das Interieur: Wiener Monatshefte für angewandte Kunst“, 1913 zu erfahren, „*der sich unmittelbar am Firmengebäude sein Privathaus bauen lässt, ist ein moderner Mensch, der, wenn er aus seinen Maschinenräumen kommt, auch in seinen Wohnräumen nur zweckvolle Formen finden will*“. Die Bilder der erlesenen Einrichtungsgegenstände sprechen für sich.

Zubauten und Umbauten erfolgen im Firmengelände – man expandiert. In den „Jörgel-Briefen“ vom 15. Dezember 1914 ist schon die Rede von „*Charles Cabos Biscuit, Fabrik K. und K. Hoflieferant. XIII. Bezirk, Seckendorffer Straße 8, Straßenbahn 49 Haltestelle. Zu Weihnachten denkt alles an die deliziösen Bonbons und Dessertbäckereien, welche die weltberühmte Firma Cabos in reinster und vorzüglichster Qualität erzeugt*.“ Die damalige Standortbezeichnung „13. Bezirk“ muss nicht verwundern: Erst 1938 wurde Penzing der 14. Bezirk.

Im Jahr 1922, nach dem Tod von Christian Mörzinger-Cabos wird die Fabrik eine GmbH. Nachdem 1926 von „Deli Lobositz“ ein Großteil der Aktien erwirbt, scheint sie als „Biskuits und Keks, Cabos und Deli, XIII, Hernstorferstraße 27“ auf. Besitzverhältnisse wechseln, die Weltwirtschaftskrise erfasst auch dieses Unternehmen (1928 firmiert als Besitzer die Länderbank). Am 27. März 1938 wird in der Neuen Eisenstädter Zeitung verlautbart, dass „Cabos-Deli“ am 15. März arisiert worden ist und „350 Volksgenossen“ beschäftigt. Noch etwas ändert sich in diesem Jahr: Die Firma steht jetzt, ohne ihren Standort verändert zu haben, im 14. Bezirk (die Bezirksgrenzen und -einteilungen sind neu gezogen worden)! 1939 erfolgt die Eingliederung der Koestlin-Vertriebs-GesmbH (mit Casali, Heller, Napoli) und nach dem Zweiten Weltkrieg kommt sie unter das Dach des Julius-Meinl-Konzerns. Damals wird als Zubau auf freiem Gelände eine Verkaufsstelle für die „Gebrüder Kunz“ errichtet, im Juli 1949 wird als Direktor Walter Kunz genannt. Die kommunistische Zeitung „Volkswille“ führt die Cabos-AG als eine jener auf, die „1% des Lohnes dem Wahlfonds der Partei zuführen“. Im Lohnstreik der Süßwarenindustrie im November 1949, gehört dieses zu den größten Unternehmen der Branche zählenden auch zu jenen, bei denen der Streik am längsten andauert.

Der Name „Cabos“ steht auch in den Siebziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts noch für feine Süßwaren: „Cabos Schokobananen“, „Cabos Mignonschnitten“ oder „Cabos Salzburger Schnitten“ werden in Zeitungen inseriert. Die Fabrik hat auf dem Standort, an dem jetzt unser Haus steht, seit 1903 eine wechselvolle Geschichte überdauert. Sie produziert -auch nachdem die alten Hallen abgerissen werden und 1972 neuen Fabriksbauten weichen – noch Süßwaren. Die Oma unseres Taxifahrers war dabei – und er auch!